

6.8 Problematik der objektiven Weltzeit

Manche Interpreten sehen in Sartres Theorie der Zeitlichkeit ein Problem, weil es ihm nicht gelungen sei, die Subjektivität der Zeitlichkeit zu transzendieren. Obwohl es Sartres Intention gewesen sei, eine „transsubjektive Zeit wiederzugewinnen“, sei er letzten Endes bei der Zeitlichkeit als einem Seinsmodus des Für-sich stehengeblieben. Ein Interpret drückt dieses Problem folgendermaßen aus:

Es war Sartres Intention, eine transsubjektive Zeit so wiederzugewinnen, daß der Gedanke einer vom Subjekt zu leistenden Zeitigung nicht verlorengeht. Im Bemühen um eine Bewahrung der Einsichten, die wir der Phänomenologie und der Fundamentalontologie verdanken, fällt er aber auf die gegen die Dialektik sich polemisch abgrenzende Position Husserls und Heideggers zurück. Eben der Ausgriff auf eine Temporalität, die mehr sein sollte als das Produkt eines Sich-zeitigens, gerät faktisch zur Erneuerung der Zeitlichkeit des Subjekts. Er landet bei einem Seinsmodus des Für-sich.¹ (Schumacher, 2003)

Meines Erachtens leidet diese Kritik an zwei Mängeln. Erstens geht sie nicht genug auf den eigentlichen Inhalt von Sartres Denken ein und zweitens verortet sie die Problematik von Sartres Theorie falsch.

Die obige Kritik behauptet, Sartre falle auf die Position Husserls und Heideggers zurück. Dazu ist zu bemerken, dass es die Position Husserls gibt und die Position Heideggers. Unklar ist, was die Position Husserls *und* Heideggers sein soll. Gerade Sartre lag daran, die widersprüchlichen Positionen Husserls und Heideggers in *gewisser Weise* zu versöhnen und damit eine *eigene Position* zu gewinnen. Die Aufgabe des Interpreten wäre demnach, diese *eigene Position Sartres* zu verdeutlichen. Sartre schreibt dazu:

Anders gesagt, man muß eine Synthese herstellen aus dem kontemplativen und nicht dialektischen Bewußtsein Husserls, das uns allein zum Anschauen der Wesen führt, und der Aktivität des dialektischen Entwurfs, der aber ohne Bewußtsein und folglich ohne Grund ist, die wir bei Heidegger finden, wo wir im Gegenteil sehen, daß das erste Element die Transzendenz ist.² (Sartre, Bewußtsein und Selbsterkenntnis, 1983)

Es geht nach Sartre also darum, einen Bewusstseinsbegriff zu entwickeln, der *sowohl* der Kontemplation des Cogito *als auch* der Transzendenz des Entwurfes gerecht wird. Ein solcher Bewusstseinsbegriff kann nicht einseitig „subjektiv“ oder „objektiv“ genannt werden, sondern muss zwischen Subjektivität und Objektivität changieren. Diese Position der Unbestimmtheit kann man nicht damit kritisieren, dass man behauptet, Sartre sei auf die Ebene „Husserls und Heideggers“ zurückgefallen.

Zunächst einmal darf die Subjektivität bei Sartre nicht mit dem „transzendentalen Subjekt“ bei Husserl verwechselt werden. Das „transzendente Subjekt“ bei Husserl *konstituiert* die objektiven Phänomene. Es besitzt *Selbständigkeit*. Bei Husserl kann man tatsächlich von einem weltlosen Subjekt sprechen, das aus sich die Strukturen der Zeitlichkeit entlässt. Husserls Position ist eindeutig idealistisch und Sartre lehnt diesen Idealismus ab. Denn nach Sartre ist die Subjektivität unfähig, das Objektive zu konstituieren. Ihr Kennzeichen ist die *Seinsinsuffizienz* und ihre einzige Funktion besteht darin, *offenbarende Intuition* des objektiven Seins zu sein. Mit anderen Worten: Husserl und Sartre gehen zwar beide von der Subjektivität aus, die *Funktion* der Subjektivität ist jedoch jeweils anders.

Heidegger und Sartre treffen sich tatsächlich in der Annahme, dass das Dasein beziehungsweise die Subjektivität „offenbarende Intuition“ des An-sich-seins sind. Beide sehen in der Zeitlichkeit ein „Enthüllungsorgan“. Sie ist eine bestimmte Art der perspektivischen Enthüllung des Seins. Insofern ist auch die Gleichstellung Husserls und Heideggers in der obigen Kritik unsachgemäß. Denn bei Heidegger gibt es ebenso wie bei Sartre kein weltloses Subjekt mit einer „subjektiven

¹ Michael Theunissen, „Theorie der Temporalität“, in: Bernard N. Schumacher, „Das Sein und das Nichts“, Berlin, 2003, S. 111

² Sartre, „Bewußtsein und Selbsterkenntnis“, Hamburg, 1988, S. 58

Zeitlichkeit“, sondern die Zeitlichkeit ist ein „Enthüllungsorgan“ des Subjekts beziehungsweise des Daseins. Es käme also darauf an, den Unterschied zwischen der „subjektiven Zeitlichkeit“ bei Husserl und der Zeitlichkeit als „Enthüllungsorgan“ des Menschen zu verstehen. Der entscheidende Unterschied liegt meines Erachtens in dem Begriff der „Seinsinsuffizienz“ des Subjekts bei Sartre und des Daseins bei Heidegger.

Grundsätzlich muss bei Heidegger und Sartre berücksichtigt werden, dass bei ihnen Subjektivität *nicht* im Gegensatz zur Objektivität steht. Das Dasein ist nach Heidegger eine „erschlossene Erschließung“ des Seins. Das heißt, Objektivität ist nur möglich auf der Basis einer Enthüllung nach Maßgabe einer vom Subjekt - beziehungsweise vom Dasein - abhängenden Perspektive. *Demnach ermöglicht die subjektive Zeitlichkeit die perspektivische Enthüllung des An-sich-seienden.* Insofern entdeckt das Subjekt seine eigene Zeitlichkeit zunächst an der *objektiven Welt*.

Das Problem bei Heidegger und Sartre besteht also nicht darin, dass diese die Zeitlichkeit subjektivieren, sondern darin, dass sie *den Unterschied zwischen Subjektivität und Objektivität verwischen!* Heidegger und Sartre gehen von einer ursprünglichen *Unbestimmtheit* aus, die zum Beispiel darin besteht, dass das Problem der Unterscheidung von Subjekt und Objekt anfänglich gar nicht existiert und später diese Unterscheidung von Fall zu Fall per Entscheidung vollzogen werden muss.

Der Fehler bei den Idealisten und den Realisten besteht darin, dass sie das Problem von der Extremen her lösen wollen. Der Idealist Husserl geht von einem weltlosen „Transzendentalen Subjekt“ aus, das die Welt aus sich entlässt. Demnach wäre Zeitlichkeit eine Leistung des Subjekts. Der Realist marginalisiert die Bedeutung des Subjektiven als eine vernachlässigbare Größe und interpretiert „Objektivität“ im Sinne der „Indifferenz-Identität des An-sich“. Demnach wäre Zeitlichkeit eine Eigenschaft des vom Menschen unabhängigen An-sich. Diese beiden extremen Ansichten stehen sich unversöhnlich gegenüber. Sie bilden den Gegensatz von Idealismus und Realismus.

Heidegger und Sartre lösen das Problem nicht von den Extremen, sondern von der Mitte her. Sartre entschärft die „Subjekt-Objekt-Dichotomie“ von vorneherein, indem er dem Subjekt eine Seinsuffizienz abspricht. Streng gesprochen gibt es gar kein Subjekt. Das Subjekt ist vielmehr das Resultat einer „internen Negation des An-sich“. Das Subjekt kann zwar nicht aus dem An-sich abgeleitet werden, aber ist dennoch Resultat eines *kontingenten* ontologischen Aktes, dessen *undialektische* Grundlage das An-sich ist.

Diesen kontingenten ontologischen Akt nennt Sartre „Dekompression des Seins“. Das Subjekt *ist* diese Dekompression des Seins. Das Subjekt steht dem An-sich also nicht gegenüber, sondern das Subjekt *ist das An-sich*, insofern dieses An-sich dekomprimiert worden ist. Die Zeitlichkeit ist nichts anderes als eine spezielle Art dieser Dekompression.

Die obige Kritik trifft Sartres Denken nicht, weil sie gar nicht auf dieses Denken eingeht. Sie unterstellt eine normale Philosophie des Subjekts im Sinne Husserls, obwohl Sartre diesen Subjektbegriff wiederholt deutlich zurückweist.